

Eine umfassende Studie über den Städtebau in der Schweiz zwischen 1940 und 1970

Titanisch mutet die Aufgabe an, der sich Angelus Eisinger unterzogen hat – die Untersuchung der urbanistischen Entwicklung in der Schweiz zwischen 1940 und 1970. Dabei wollte er nicht von einem einseitigen architekturhistorischen Standpunkt aus forschen, sondern Stadt als ein komplexes Gebilde verstehen, an dem nebst Architekten auch Soziologen, Politiker, Juristen und Bauherren unterschiedlichster Provenienz gebastelt haben. Damit war ein Disziplinen übergreifendes Analysieren unterschiedlichster Quellen vonnöten, von Briefen und Notizen verschiedener Stadtplaner, Pamphleten, Bauordnungen, Protokollen, Rechtsquellen, Plänen und vielem mehr. Das Resultat ist eine faszinierende Studie geworden, deren Lektüre aufdeckt, dass es so etwas wie Stadt in der Schweiz gar nicht gibt.

Die Zeitspanne ist mit Bedacht gewählt. Die Landi 39 versuchte mit einer eigenen Abteilung erstmals auf nationaler Ebene Stadtplanung zu thematisieren, nachdem zuvor es höchstens Einzelinitiativen in Bezug auf verbindliche Bauordnungen gab. Und mit der Gründung der Vereinigung für Landesplanung im Jahre 1943 etablierte sich ein zunehmend mächtiges Forum, das die Diskussion um das Wie der Stadtentwicklungen nicht mehr abebben liess. Am anderen Ende der Zeitachse, um 1970, ist das Verlangsamten des Baubooms zu konstatieren, beziehungsweise sind die Weichen für die danach noch entstandenen Überbauungen bereits gestellt.

Die Entwicklung verlief alles andere als geradlinig. Die Planung einer neuen Stadt auf der grünen Wiese war allerhöchstens in den 1960er-Jahren ein Anliegen avantgardistischer Architekten, worunter das 1955 erschienene Pamphlet «achtung: die Schweiz» von Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter für eine Neue Stadt an Stelle der Expo den grössten Aufruhr auslöste. Verwirklicht wurde sie nie. Ansonsten wurden grosse Utopien durch die Besitzverhältnisse und die juristischen Rahmenbedingungen auf ein schweizerisches Mass zurückgestutzt. Dies alles belegt Eisinger mit einer enormen Informationsfülle in fünf Kapiteln zu den einzelnen Phasen. Mit so genannten Mikrostudien wollte er die Ergebnisse der allgemeinen Untersuchung an konkreten Entwürfen und Realisierungen überprüfen. Besonders wertvoll ist diesbezüglich die Schilderung der Auseinandersetzung um die Modellsiedlung «Sus Mont Goulin» in Prilly von 1944/47, wertvoll deswegen, weil sie in architekturhistorischen Büchern immer wieder erwähnt wird, ohne dass man über die Hintergründe und noch weniger über den Ausgang der Planungen etwas Näheres erfährt. Endlich wird eine zeitgenössische Aufnahme vom Quartier eingelegt, wie es tatsächlich gebaut wurde.

Erhellend sind ferner die Einblicke, die Eisinger in die Entstehung des Oberen Murrifeldes vor den Toren Berns vermittelt. Diese von Otto Senn projektierte Grossüberbauung war mir auf meinen wöchentlichen Fahrten von Luzern über Bern nach Fribourg Ende der 1970er-Jahre ein abschreckendes Beispiel für das brutale Auswuchern der Städte ins Grüne. Was aus dem Zugfenster aber nicht deutlich wurde, war der Umstand, dass die Realisation mit dem ursprünglichen Plan nur noch wenig zu tun hatte, zu sehr wurden durch ökonomische und politische Sachzwänge wichtige gemeinschaftliche Einrichtungen amputiert, sodass vom Plan, der aus einer gewissen Distanz ein insgesamt wertvolles Zeugnis der 1960er-Jahre darstellt, nur ein Torso übrig gelassen wurde.

Die 28 Aufnahmen des jungen Fotografen Joël Tettamanti zeigen unspektakuläre Ausschnitte aus einigen der im Buch erwähnten Siedlungsbeispiele. Sie vermitteln genau das, was einem als Reisenden durch die Schweiz auffällt. Überall stehen Häuser Industrieanlagen, die aber nur ansatzweise zu Grossstrukturen zusammengewachsen sind, und: es gibt kaum noch unberührte Landschaften. Erst vor kurzem scheint man diese Zersiedlung als Tatsache wertfrei anzuerkennen. Unter dem Stichwort «Stadtland Schweiz» versucht man das ganze Mittelland als eine Zone dichtester Bebauung zu verstehen, die sich gleichwohl von einer europäischen oder amerikanischen Grossstadt fundamental unterscheidet. Und hierfür benötigt man eine eigene Entwurfsstrategie, die derzeit von zahlreichen Fachleuten entwickelt wird.

Eisinger gibt in der Einleitung offen und ehrlich zu, dass sich die Suche nach Fallbeispielen auf das Gebiet der deutschen Schweiz, oft auf dasjenige von Stadt und Kanton

Zürich konzentriert hat. Als Innerschweizer Architekturhistoriker bedaure ich einmal mehr, dass bei einer so weitsichtigen Studie die Zentralschweiz ausgeklammert wurde, zumal sie durchaus Material für wichtige Ergänzungen hätte liefern können. Armin Meili beispielsweise, dessen Engagement für die Landesplanung der Autor auf die Stadt Zürich fokussiert, gewann schon 1929 einen Wettbewerb für einen neuen Luzerner Stadtbauplan. Während an anderen Orten es beim Plan blieb, optimierte die städtische Baukommission von Luzern den Meili-Plan in 17 Sitzungen und verstand ihn für die folgenden Überbauungen als Massstab, der auch meistens angewendet wurde. Im Kapitel über den Hochhausbau vermisse ich das Projekt von Albert Zeyer aus dem Jahre 1949 für zwei Punkthäuser, die aber an der willkürlichen Auslegung des städtischen Baugesetzes scheiterten. Und im Zusammenhang mit der Neuen Stadt hätte der schon an der EXPO von 1964 präsentierte Entwurf von Dolf Schnebli für ein neues Zentrum Ruopigen nahe bei Luzern ein bemerkenswertes Dokument einer in Teilen umgesetzten Gesamtplanung erörtert werden können, auch wenn etliches abgeändert wurde und der Schlussstein erst im Herbst 2004 gesetzt werden konnte.

Angelus Eisinger, Städte bauen – Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940–1970, 360 S. mit zahlreichen Abb., ISBN 3–85676–148–9, gta Verlag Zürich 2004, SFr. 78.

Fabrizio Brentini (Dezember 2004)